

Kirchliches Amtsblatt

der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs
Jahrgang 1961

Ausgegeben Schwerin, Dienstag, den 21. April 1961

Inhalt:

I. Bekanntmachungen und Mitteilungen

- 10) Landessynodalausschuß
- 11) Brandschutzanordnungen für Wohnstätten
- 12) Organistenprüfung
- 13) Geschenk

II. Personalien

III. Predigtmeditationen

I. Bekanntmachungen und Mitteilungen

10) G. Nr. /110/ II 1 q^o

Landessynodalausschuß

Die VI. ordentliche Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs hat in ihrer Sitzung vom 3. Februar 1961 an Stelle des ausgeschiedenen Synodalen Galley den Synodalen Pastor Frierich Franz Wellingerhof, Gnoien, als ordentliches Mitglied des Synodalausschusses gewählt.

Schwerin, den 3. März 1961

Der Oberkirchenrat

Dr. Müller

11) G. Nr. /36/ IV 27 c

Brandschutzanordnung für Wohnstätten

Nach § 3 der Brandschutzanordnung Nr. 4 - Wohnstätten - vom 21. Juli 1960 (Kirchliches Amtsblatt Nr. 13 von 1960) ist in jedem Wohnhaus durch den Eigentümer bzw. Verwalter im Einvernehmen mit der Hausgemeinschaft ein Bürger als Brandschutzverantwortlich einzusetzen. Für kirchliche Wohngebäude erfolgt die Einsetzung durch den für die Verwaltung des Gebäudes zuständigen Kirchenökonom, bei Dienstwohngebäuden nach Benehmen mit dem Dienstwohnungsinhaber. In Dienstwohngebäuden und also auch in Pfarrhäusern soll als Brandschutzverantwortlicher in der Regel der Dienstwohnungsinhaber eingesetzt werden.

Die Kirchenökonom haben die Brandschutzverantwortlichen mit ihren Aufgaben nach der Brandschutzanordnung Nr. 4 bekanntzumachen, insoweit dies nicht

durch die örtlichen Brandschutzorgane geschieht. Schwerin, den 23. Februar 1961

Der Oberkirchenrat

Dr. Müller

12) G. Nr. /634/ VI 48 c

Organistenprüfung

Bei der vom 23. bis 25. Januar 1961 in Schwerin stattgefundenen kirchenmusikalischen Prüfung haben die C-Prüfung bestanden:

- a) die B-Katechetin Gudrun Dettmann in Neustadt-Glewe;
- b) die B-Katechetin Gerda Feyer in Alt Kalen;
- c) die B-Katechetin Annemarie Freudenstein in Kirch-Grubenhagen;
- d) die B-Katechetin Ruth Fritz in Hohen Spreng;
- e) die B-Katechetin Lieselotte Grywna in Beltz;
- f) die B-Katechetin Dorothea Ren in Burg Stargard;
- g) Frau Esther Veil in Plau;

Schwerin, den 9. März 1961

Der Oberkirchenrat

Dr. Müller

13) G. Nr. /23/ Warbende, Gemeindepflege

Geschenk

Der Landwirt Wilhelm Janke aus Watzkendorf schenkte der Kirchengemeinde Watzkendorf ein schönes Harmonium mit 13 Registern für die dortige Winterkirche.

Schwerin, den 15. März 1961

Der Oberkirchenrat

Walter

II. Personalien

Berufen wurden:

Pastor Helmut Zeddes in Kritzkow auf die Pfarre daselbst zum 1. Januar 1961. /123/ Kritzkow, Pred.

Pastor Dieter Ahrens in Holzendorf auf die Pfarre in Proseken zum 1. Februar 1961. /215/ Proseken, Pred.

Pastor Hans Werner Ohse in Dömitz auf die I. Pfarre in Gadebusch zum 1. Februar 1961. /482/ Gadebusch, Pred.

Pastor Gerhard Voß in Schwichtenberg auf die Pfarre daselbst zum 1. Februar 1961. /164/ Schwichtenberg, Pred.

Pastor Albrecht Freiherr von Maltzahn in Gresse auf die Pfarre daselbst zum 15. Februar 1961. /123/ Gresse, Pred.

Pastor Helmut Spieß in Damshagen auf die Pfarre

daselbst zum 1. März 1961. /163/ Damshagen, Pred.

Pastor Gerhard Thomas in Retgendorf auf die Pfarre daselbst zum 1. März 1961. /298/ Retgendorf, Pred.

Pastor Heinrich Gotthard Schütz in Lübow auf die Pfarre daselbst zum 1. April 1961. /194/ Lübow, Pred.

Beauftragt wurden:

Vikar Peter Tuttas, Predigerseminar Schwerin, mit der Verwaltung der Pfarre in Groß Brütz zum 1. Februar 1961. /111/ Groß Brütz, Pred.

Vikar Günter Rein, Predigerseminar Schwerin, mit der Verwaltung der Pfarre in Basse zum 1. April 1961. /487/ Basse, Pred.

cand. theol. Irmgard Ehlers aus Bad Doberan mit der Dienstleistung in der landeskirchlichen Jugendarbeit zum 1. Januar 1961. /10/ Irmgard Ehlers, Pers. Akten.

cand. theol. Elisabeth Scheven aus Penzlin mit der Dienstleistung in der Kirchgemeinde Strelitz-Alt zum 1. Januar 1961. /7/ Elisabeth Scheven. Pers. Akten.

Abgeordnet wurden:

cand. theol. Anna Muche aus Zittow zur Dienstleistung nach Ludwigslust zum 1. März 1961. /14/ Anna Muche, Pers. Akten.

In den Ruhestand versetzt wurde:

Propst Heinz Büchner in Penzlin wegen Krankheit auf seinen Antrag zum 1. Februar 1961. /111/ Büchner, Pers. Akten.

Ausgeschlossen ist:

Pastor Heinrich Kittel, früher Stralendorf, auf Grund der Entscheidung des Kirchenggerichts vom 20. Juni 1960. Er hat die Rechte des geistlichen Standes verloren. /117/ Kittel, Pers. Akten.

Heimgerufen wurde:

Pastor Christlieb Meyer in Schwerin, Schloßkirche, am 15. Januar 1961 im 53. Lebensjahr. /36/ Christlieb Meyer, Pers. Akten.

Katechetische Hauptprüfung (B)

Im Landeskirchlichen Katechetischen Seminar zu Schwerin haben die katechetische Hauptprüfung bestanden und damit die Anstellungsfähigkeit als Katecheten mit B-Prüfung erworben:

Ingrid Ehlers aus Bad Doberan,
Liselotte Gillmeier aus Vipperow,
Bärbel Jockschat aus Herrsburg,
Christel Lentz aus Siggelkow,
Lydia Markwardt aus Neubukow,
Rita Mitte aus Sponholz,
Ingrid Vichel aus Teterow,
Ottillie Weiß aus Groß Derßchau. /64/ Prüfungs-
behörde für die katechetischen Prüfungen.

Beauftrag wurden mit dem katechetischen Dienst:

zum 1. Januar 1961

die B-Katechetin Margarete Uhren in der Gemeinde Kirch Grabow. /20/ Margarete Uhren, Pers. Akten;

zum 1. März 1961

die B-Katechetin Cornelia Riebe in der Kirchgemeinde Dewitz. /5/ Cornelia Riebe, Pers. Akten;
die B-Katechetin Inge Kruse in der Kirchgemeinde Waren. /29/ Inge Kruse, Pers. Akten;

zum 1. Februar 1961

wurde die C-Katechetin Hanna Rummel aus Sternberg zur B-Katechetin ernannt. /1/ Hanna Rummel, Pers. Akten.

Änderungen für das Kirchl. Amtsblatt Nr. 3/1960

Seite 13

Kritzkow 1. 1. 1961

bei Helmut Zeddies auftragsw. streichen

Seite 14

Gresse 15. 2. 1961

bei Albrecht von Maltzahn auftragsw. streichen

Dömitz II 1. 2. 1961

Hans Werner Ohse streichen, z. Z. unbesetzt

Ludwigslust Vikarinnenstelle 1. 6. 1960

bei Renate Herberg cand. theol. streichen, dafür Vikarin.

Ludwigslust-Stadtkirche

zur Dienstleistung abgeordnet 1. 3. 1961

Anna Muche, cand. theol.

Basse 1. 4. 1961

z. Z. unbesetzt streichen, dafür Günter Rein, Vikar, auftragsw.

Seite 15

Penzlin I 1. 2. 1961

Heinz Büchner, Propst streichen (i. R.), z. Z. unbesetzt

Seite 17

Gadebusch I 1. 2. 1961

z. Z. unbesetzt streichen, dafür Hans Werner Ohse

Groß Brütz 1. 2. 1961

z. Z. unbesetzt streichen, dafür Peter Tuttas, Vikar, auftragsw.

Seite 18

Schwerin Schloßkirche 15. 1. 1961

Christlieb Meyer streichen, z. Z. unbesetzt

Landesjugendpfarramt 1. 6. 1960

bei Roswitha Bieleit cand. theol. streichen, dafür Vikarin

mit der Dienstleistung beauftragt 1. 1. 1961

Irmgard Ehlers, cand. theol.

Retgendorf 1. 3. 1961

bei Gerhard Thomas auftragsw. streichen

Zittow Hilfeleistung 1. 3. 1961

Anna Muche, cand. theol. streichen

Seite 19

Schwichtenberg 1. 2. 1961

bei Gerhard Voß auftragsw. streichen

Fürstenberg Hilfeleistung 1. 6. 1960

bei Christa Hinz cand. theol. streichen, dafür Vikarin

Neustrelitz-Strelitz mit der Dienstleistung.

beauftragt 1. 1. 1961

Elisabeth Scheven, cand. theol.

Damshagen 1. 3. 1961

bei Helmut Spieß auftragsw. streichen

Seite 20

Holzendorf 1. 2. 1961

Dieter Ahrens streichen, z. Z. unbesetzt

Lübow 1. 4. 1961

bei Heinrich-Gotthard Schütz auftragsw. streichen

Proseken 1. 2. 1961

z. Z. unbesetzt streichen, dafür Dieter Ahrens

III. Predigtmeditationen

Erster Pfingsttag: Johannes 14, 23 bis 27

I. Zur Exegese

Unsere Perikope bildet, mindestens mit V. 23 und 24, die Antwort Jesu auf die Frage von V. 22. Sie ist im Munde des Ungläubigen die Frage nach dem Wunder, das Jesus als Offenbarer beglaubigt (vgl. 7, 4). Aber auch im Munde des gläubigen Jüngers hat sie ihren Sinn. Der Jünger fragt nach der Erfüllung der eschatologischen Hoffnung, wie sie sich etwa in Phil. 2, 11 ausspricht (vgl. Bultmanns Kommentar z. St.). Jesus antwortet nicht direkt. Er verweist auf die Liebe zu ihm, die mit Luther und Calvin als Fühlen und Empfangen der Liebe Jesu verstanden

werden darf. Jesus verweist außerdem auf den Gehorsam gegenüber seinem Wort, der für Johannes Glaube ist (vergl. Bultmann z. St.). Beides gehört zusammen, Liebe und Gehorsam, der Glaube bedeutet. „Ihn lieben heißt, seinem Anspruch gehorchen, und dieser Gehorsam ist der Glaube“ (Bultmann z. St.). Dem Glauben wird die Einwohnung Gottes und damit die Erfüllung prophetischer Weissagungen verheißen (Ez. 37, 26 f.; Sach. 2, 14). Umgekehrt trifft den Ungläubigen das Gericht und zwar das Gericht Gottes, des Vaters, mit dem Jesus in engster Wesensgemeinschaft steht (vgl. 8, 28, 7, 17 f.; 12, 49, u. a.). Trotz ihrer Blindheit vollzieht sich damit gewissermaßen auch an der Welt die Offenbarung. In der Ablehnung des Offenbarers ist sie gerichtet und endet in der Verzweiflung. Wie 15, 11;

16, 1. 4. 25, 33 beschließt V. 25 einen Redeabschnitt. Das „während ich bei euch gewesen bin“ gibt ihm das Gepräge eines endgültigen Abschlusses und hat dazu geführt, daß Bultmann unter zur Hilfenahme weiterer einleuchtender Argumente Kapitel 14 an das Ende der Abschiedsreden gestellt hat (Kommentar, S. 349). Jesus hat also, wenn überhaupt irgendwo, dann hier vor seinem Abschied von den Jüngern ihre Zukunft ohne seine leibliche Gegenwart vor Augen. Mit besonderer Deutlichkeit spricht er darum von der Weise, in der der Vater und er selbst bei den Jüngern Wohnung machen werden. Der Vater wird in seinem Namen, d. h. auf seine Bitte (V. 16), den Tröster senden, nach V. 17 den Geist der Wahrheit. Die Aufgabe des Trösters wird genau beschrieben: „Alles lehren und erinnern alles des, was ich euch gesagt habe“. Christus hat sein Lehrwerk abgeschlossen, vielleicht weil er seine Jünger nicht überfordern will (16, 12). Er setzt sein Werk jedoch durch den Tröster fort. Besonders das „erinnern“ zeigt: Im Tröster ist Christus weiterhin bei den Jüngern. Der Tröster wirkt nichts Neues, sondern die Fortsetzung des Werkes Jesu (16, 14). Nachdem die Jünger in dieser Weise auf das Leben ohne leibliche Gegenwart des Herrn vorbereitet sind, nimmt Jesus Abschied. Er gebraucht dazu den gewohnten Abschiedsgruß (vgl. 1. Sam. 1, 17; 20, 42; 29, 7; Mark. 5, 22 u. a.) und sagt doch mehr als einen Gruß. Er „hinterläßt“ den Seinen „seinen Frieden“. Solchen Frieden kann die Welt nicht geben, denn es ist der Friede dessen, der die Welt mit ihrem Schrecken und ihrer Furcht hinter sich gelassen hat. Darum gehören die mit diesem Frieden Beschenkten ebenfalls nicht mehr dieser Welt an (17, 16). Nach weltlichen Maßstäben mag ihnen noch Schrecken und Furcht begegnen. Der im Glauben an den Herrn empfangene Friede läßt sie in dem allen getrost sein.

II. Zur Predigt

Der Antwortcharakter unserer Perikope wird kaum ohne Nachteil außerachtgelassen werden können (vgl. Käsemann, GPM 1950). Unsere Predigthörer und wir kommen ja zu Pfingsten mit ähnlichen Fragen wie Judas zum Gottesdienst: Wo ist nun Christus (nach der Himmelfahrt)? Wann wird er sich in einer Weise zeigen, daß niemand ihm die Anerkennung versagen kann? Bezeichnend ist, daß die alte Kirche gerade diese Perikope, die doch der Situation nach vor den Karfreitag gehört, für den 1. Pfingsttag bestimmt hat. Sie meint also, daß auch der nachösterlichen Gemeinde die Ratlosigkeit der Jünger nicht fremd sei (vgl. Doerne, „Er kommt auch noch heute“ z. St.). Dieser Ratlosigkeit der Gemeinden begegnet die Perikope mit der Aussage: Auch nach seinem leiblichen Fortgang ist Christus bei den Seinen, läßt er sie nicht verwaist (14, 18). Freilich kommt er nicht zu dem, der in Zuschauerhaltung auf ihn wartet. Unsere naturwissenschaftlich geprägte Zeit ist mehr als andere Zeiten geneigt, auch Christus in abwartender Beobachterhaltung gegenüber zu treten. Gemeinschaft mit ihm hat jedoch nur, wer sich mit ihm ganz persönlich einläßt. Wer es nicht wagt, im Glauben und aus dem Glauben an ihn zu leben, wird Gottes Liebe nicht zu spüren bekommen. Wer an Christus glaubt, hat die Verheißung, daß Gottes Liebe bei ihm bleibt, daß Vater und Sohn in seinem Herzen Wohnung machen werden. Er darf sich in dieser Liebe geborgen wissen, auch wenn der Herr leiblich nicht mehr gegenwärtig ist.

Ist er leiblich fern, so ist er doch geistlich — lich nahe. Ja, das eine bedingt das andere (16, 7). Der Herr wird den Tröster senden (V. 26). Der Tröster, der Heilige Geist, ist der gegenwärtige Christus. In diesem Zusammenhang ist ein Blick auf das Kirchenjahr lehrreich. Es gibt wohl einen Weihnachtskreis und einen Osterkreis, aber nicht eigentlich einen Pfingstkreis. Pfingsten ist der Abschluß des Osterkreises. Auch Pfingsten ist ein Christustag. Der Heilige Geist ist kein selbständiges inneres Licht, wie die Schwärmer meinen. Er ist auch nicht der Geist, der aus dem Schatz der Dogmen spricht, die zu einem Teil bereits vom kirchlichen Lehramt ausgesprochen worden sind, und zum anderen Teil noch verborgen im Schoß der

Kirche ruhen, wie Rom meint. Er ist vielmehr der Geist, der uns „an Jesu Worte erinnert“, der uns das Wort Christi als heute und hier gesprochenes, als Wort des lebendigen Christus erfahren läßt.

Der entscheidende Inhalt seines Wortes ist der Friede, den er gebracht und den Seinen bei seinem Scheiden hinterlassen hat. Mit weltlichen Maßstäben gemessen mag dieser Friede wie Unfriede aussehen. Darum wird der Gemeinde die Schlußwarnung gesagt. Im Glauben an Christus aber sind Schrecken und Furcht der Welt überwunden (vgl. 1. Joh. 5, 4), d. h. im Glauben an ihn haben wir Frieden. Luther sagt: „Solchen Frieden (äußerlichen Frieden) gibt der Heilige Geist nicht. Vielmehr muß das Böse bleiben, aber die Person gewandelt werden. Wenn Du mitten im Leid bist, will ich euch solch einen Sinn geben, daß ihr gläubt, ihr seid im Paradies. Im Streit Frieden, im Tod Leben“ (zitiert nach Doerne z. St.).

G l ü e r, Dreveskirchen

2. Pfingsttag 1961: Joh. 3, 16 bis 21

A. Zum Text

1. Der Abschnitt ist ein Teil des großen Kapitels, das mit dem Besuch des Nikodeums bei Jesus beginnt und mit dem Zeugnis des Täufers über Jesus schließt (wenn man nicht mit Bultmann den Schluß des Kapitels, nämlich die Verse 31—36, direkt an V. 21 anschließt). Das ganze Kapitel ist von Johannes in die vorliegende Gestalt gebracht worden. Der Versuch, aus allen Einzelheiten biographische Angaben für das Leben Jesu herauszulesen, ist nicht sinnvoll. Rede Jesu wird abgelöst durch urchristliches Reden über Jesus. So wird alles zum Zeugnis über die — allerdings geschichtliche und geschichtsmächtige — Wirksamkeit dessen, der den göttlichen Heilswillen in die Welt hinein offenbart: Jesus Christus.

2. Untersuchen wir den Abschnitt auf seinen Vokabelbestand, stellen wir fest, daß fast alle Schlüsselworte des Heilshandelns Gottes in ihm enthalten sind: Gott/ Welt/ Sendung des Sohnes/ lieben/ glauben/ ewiges Leben/ retten/ Wahrheit/ Licht — und auch die Gegenworte: verloren werden/ richten/ Gericht/ hassen/ Dunkelheit/ böse Werke/ Schlimmes treiben u. s. f. Wir haben es also nicht mit einem Text zu tun, der sich ausschließlich für Pfingsten anbietet. Man kann ihn gerade so gut für Karfreitag, Weihnachten oder das Reformationsfest wählen. Vom Heiligen Geist ist explizit gar nicht gesprochen. Man wird gut daran tun, den Text erst einmal losgelöst von dem gegebenen Kirchenjahresbezug zu betrachten.

3a) Der Einstieg ist gegeben durch die Verse 14 und 15. Im vorangegangenen fordert Jesus die Wiedergeburt aus Wasser und Geist, die allein in das Reich Gottes zu führen vermag. Das Ereignis nun, „kraft dessen die Wiedergeburt zur Möglichkeit — und für den Glauben zur Wirklichkeit — wird, ist das in der Sendung des Offenbarers sich vollziehende Heilsgeschehen“ (Bultmann z. St.). Gemeint ist die Erhöhung an das Kreuz, die nach Johannes in eins zu sehen ist mit der Erhöhung zur göttlichen Herrlichkeit. Wer an den so in doppeltem Sinn Erhöhten glaubt, hat ewiges Leben (womit nichts anderes gesagt wird als: Er hat teil am Reiche Gottes).

In unserer Perikope wird dies begründet und weiter ausgeführt, wohl besonders unter dem Eindruck, daß in Wirklichkeit dieser Glaube so selten anzutreffen ist.

b) Von Gott wird unmißverständlich ausgesagt, wie er zur Welt steht und was er über sie beschlossen hat: Gott liebt die Welt!

Das griechische ‚kosmos‘ ist hier die zwar von Gott geschaffene, aber in der Empörung gegen ihren Schöpfer begriffene Welt, wobei der Ton liegt auf Menschenwelt. Gott liebt diese Welt der Menschen ganz und ohne Einschränkung. Beachtet werden muß, daß es an unserer Stelle heißt: Er liebte (griechisch:

Aorist). Es ist danach nicht die Rede von der Liebe als einer allgemeinen göttlichen Eigenschaft, sondern von einem außerordentlichen Liebesakt, der aus der Liebe Gottes zur Welt entsprang, nämlich der Sendung des Sohnes zur Rettung dieser Welt. Ziel dieser Sendung ist nicht das Gericht über die Welt, sondern „daß die Welt gerettet werde durch ihn“; das wird ausdrücklich betont.

c) Daß nach dem Augenschein die Wirksamkeit Jesu so wenig „Erfolg“ hat, ist nicht in dem Willen Gottes begründet, sondern darin, daß die Menschen die Finsternis mehr liebten als das Licht (V. 19), daß sie nicht in das Licht kommen, weil sie ihre bösen Werke verbergen wollen (V. 20). Mit anderen Worten: Die von Gott dargebotene Errettung wird von den Menschen ausgeschlagen. — Nicht jedoch von allen! Wer an den von Gott in die Welt gesandten und an das Kreuz erhöhten Sohn glaubt, der hat das ewige Leben, der steht im Kraftfeld des Reiches Gottes.

d) Diese beiden Möglichkeiten stellen den Menschen vor eine Entscheidung. Das im Griechischen verwendete Wort *krisis* hat die Doppelbedeutung von Gericht und Entscheidung. An dem richtigen Verständnis dieses Wortes hängt Wesentliches für die Aufhellung des ganzen Abschnittes. Das Gericht Gottes vollzieht sich in der Entscheidung für oder gegen Christus.

Wer glaubt wird nicht gerichtet.
Wer nicht glaubt ist schon gerichtet. (V. 18)

Rettung ist nicht die Folge treuen Glaubens, sondern Glauben ist Gerettet-Werden. Verloren-werden ist nicht die Strafe für Unglauben und böse Werke, sondern Nicht-glauben ist Verurteilt-, Gerichtet-werden.

Dabei ist eine Beobachtung wichtig: Die Aussagen über die beiden „Gruppen“ entsprechen sich nicht. Denen, die „Böses treiben“ (V. 20) stehen nicht die gegenüber, die Gutes tun, sondern die „die Wahrheit tun“ (V. 21). Die bösen Werke lassen sich für den Unglauben konstatieren, nicht aber so unbedenken die guten für den Glauben. Zum Glauben gehört „die Wahrheit tun“, und das heißt: Die Unfähigkeit, gute Werke aus eigener Kraft zu tun, die Unmöglichkeit, gut zu sein, ist im Glauben eingeschlossen. Die Begegnung mit dem lebendigen Christus mit allen Konsequenzen ist Anteil gewinnen an Wahrheit, die es zu tun gilt. Und so kann es denn heißen, daß die Werke des Glaubens „in Gott gewirkt“ sind (V. 21). Nicht glauben, Böses tun ist immer schuldhaft. Glauben, Gutes tun ist immer gottgewirkte Gabe.

B. Zur Meditation

Über den Text soll eine Pfingstpredigt gehalten werden. Die Einführung zum Pfingstmontag im Proprium unserer Agenda ist nicht sehr hilfreich („Das Evangelium beschreibt den Heiligen Geist als die Kraft der göttlichen Liebe zur Welt und als die darauf antwortende Liebe der Menschen zu dem rettenden Licht“). —

Dörne sagt (Er kommt auch noch heute): „Pfingstwort ist dieser Text, insofern er das überführende Werk des Heiligen Geistes an Menschenherzen vernehmbar macht“, und er verweist auf Joh. 16,8 ff. Das ist eine Möglichkeit. Fraglich bleibt jedoch, ob die Spitze des Textes so nicht doch verbogen wird. Der Skopus liegt an einer anderen Stelle. — In der Göttinger Meditation (Merkel-Georgi-Baltzer) heißt es, man solle nicht versuchen, über irgendeinen legitim erscheinenden Weg auch noch die Rede auf Pfingsten zu bringen; „sondern indem gepredigt wird, mag sich das Pfingstwunder ereignen ‚ubi et quando visum est deo‘“. Das ist konsequent. Aber darf es so gehen? Sind wir unsern Gemeinden nicht in der Tat eine Pfingstpredigt schuldig, in der nicht das Pfingstwunder nur unter der Hand erbeten wird (was ja für jede Sonntagspredigt zu erwarten wäre), sondern in der das Pfingstwunder in Worten und in Bildern vorkommt?

Die sensationelle Aussage unseres Abschnittes ist doch die, daß Gott die Welt liebt, die sich im Aufruhr gegen ihn befindet. Das ist geradezu ein unbegreiflicher Tatbestand. Diese Liebe ist in der Geschichte wirksam geworden durch die Sendung des Sohnes, der einmal und ein für allemal an das Kreuz und darüber hinaus zur Herrlichkeit Gottes erhöht wurde. Im Glauben an diesem einen wird entschieden über Rettung und Untergang. Der Glaube wäre also das Verbindungsglied zu Pfingsten hin. „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft und Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten . . .“

Das Pfingstwunder besteht für uns darin, daß hier und heute, in einer Welt, die den Atheismus auf dem Vormarsch sieht, in einer Kirche, die in Traditionen zu erstarrten droht und die vor lauter Resignation ihrer Vertreter ihre Strahlkraft verloren hat, doch immer wieder durch den Heiligen Geist der Glaube gewirkt wird, der

1. die Liebe Gottes für alle Welt erkennt,
2. den Heilswillen Gottes über alle Welt im Handeln des einzelnen und der Kirche aktualisiert,
3. nichts von sich erwartet, aber Gott alles zutraut.

Walter Schulz, Schwerin

Trinitatis: Joh 3, 1—8(9—15)

Zur Meditation:

1. Zur Textbegrenzung wird vorgeschlagen, auch die in Klammern gesetzten Verse mit hinzuzunehmen.

2. „Trinitätstext ist die Perikope nur in mittelbarem Sinn“ (Doerne). Allerdings wird die Wirksamkeit des Sohnes mit dem Geiste — ein Hauptmotiv trinitarischen Glaubens — bezeugt. Man sollte sich daran genug sein lassen und sich nicht weiter zu trinitarischen Aussagen verpflichtet fühlen.

Unser Gott ist keine spekulative Größe, sondern ein Gott der Offenbarung, so sagt es unüberhörbar der Text. „Keiner ist in den Himmel aufgestiegen außer dem, der herabkam, der Menschensohn.“

3. So ist die Perikope in allen Wendungen von dem Offenbarer Christus beherrscht. Wenn die Gemeinde wie V 11 sich zu Wort meldet, dann nicht als Vertreterin einer theologischen Lehrgruppe, sondern als kanonisierte Sachwalterin des Wortes und Werkes Jesu.

Nikodemus ist hier weniger echter Gesprächspartner, sondern exemplarischer Vertreter einer religiösen Gruppe. Der Text geht immer mehr zu einer Rede Jesu über, und das ist für die Predigt nur von Vorteil. Denn bliebe die Perikope bei Nikodemus stehen, des Lehrers und theologischen Prototyps, so käme es auf eine Gerichtspredigt an die Theologen hinaus, die trotz ihres Lehramtes an dem Entscheidenden vorbeigehen. Sie sehen den Wald vor lauter Bäumen nicht! Gewiß, wenn eine Predigt erst durch den Prediger selber hindurchgehen muß, ist hier ein legitimer Ort der Selbstprüfung für uns Prediger. Sind wir Zeugen in dieser Sache?

Aber dieses innerkirchliche Gespräch sollte nicht die Predigt sein. Die zu behandelnden Verse sind Aufruf zu dem unerhört Neuen, das sich in der Sendung Jesu Bahn bricht und Herausruf in eine transmenschliche Wirklichkeit, die Gott allein setzen kann. Und das geschieht! Gerade die sollen es hören, die es in der Nacht zum Seelsorger treibt „aus Furcht vor den Juden“.

4. Damit sind wir bei der Hauptaussage des Textes: Wiedergeburt. Wie immer die exegetische Entscheidung ausfallen mag, Geburt von oben, oder von neuem — für die Aussage ist sie nicht von entscheidendem Belang.

Es ist das Verdienst des Pietismus, das Anliegen der Wiedergeburt lebendig erhalten zu haben. Hier sollte nicht polemisch geredet werden. Man muß mehr zu sagen wissen! Wer Wiedergeburt nur im Zusammenhang mit der Taufe sehen kann, wird wissen warum, und gerade der Fortgang der Rede Jesu gibt ihm gutes Recht dazu. Gerade der, welcher hier ein wirkliches Gespräch Jesu mit Nikodemus aufgezeichnet sieht, wird es leicht finden, warum Jesus hier auf die Taufe weist: Nicht in vornehm distanzierter Diskussionshaltung läßt sich der Zugang ins Reich Gottes gewinnen — idein teen basileian ist gleichzusetzen mit eiselden eins teen basileian — sondern im Engagement der Taufe. Und das heißt für den Mann der obersten Führungsschicht solidarisch mit dem Volk werden, das seine Sünden bekennt und sich öffentlich am Jordan taufen läßt.

Aber bei der Wiedergeburt liegt der Schwerpunkt nicht so sehr bei dem registrierbaren Akt, sondern bei der Meinung, daß es keine menschliche Brücke zum Reich Gottes gibt. So konnte Luther mit Recht Wiedergeburt als das Gegenteil von Vertrauen auf gute Werke ansehen.

Dieser Gedanke wird unterstrichen durch die Gegenüberstellung von sarx und pneuma. Auch bei seinen höchsten Möglichkeiten und größten Anstrengungen bleibt der Mensch in seiner Sphäre befangen. Erst das Pneuma eröffnet ihm von Gott her neue Möglichkeiten. Um Zusage und Wirklichkeit dieser Gottesmöglichkeit geht es in dem Gespräch. Das Versetzen in diese eschatologische Existenz ist Wiedergeburt. Der Zugang wird nicht gewonnen in bloßem rationalen Bescheidwissen, sondern in Glaube und Bindung an die Perikope Jesu.

Darum geht es bei der Wiedergeburt von etwaigen substantiellen Kategorien loszukommen zu personalen. „Die Geburt besteht im Glauben an den Sohn Gottes“ (Bengel z. St.)

Zur Predigt:

I. Wir müssen anders werden.

Hier kann das schroffe Nein zu allem gesagt werden, was Menschen fragen, wissen und nicht verstehen. Die Sache Gottes ist unerreichbar und unangreifbar für Menschen! Er ist angewiesen auf eine neue Geburt und ist ihrer doch nicht mächtig.

II. Die Chance der Armen

Denen, die nichts haben, gilt die Verheißung. Die Wüstensituation, die in unserm Text anklingt, kann zur geistlich fruchtbaren Zeit werden. Sie demonstriert in ihrer Anfechtung und dem Erweis menschlicher Ohnmacht — wie modern und aktuell ist das alles für uns — das einzige Mittel der Rettung.

III. Christus ist die Rettung

Gewiß ist das kein neues Verkündigungsanliegen. Aber aus dem inneren Gefälle des Textes gewinnt dieser Satz eine neue erlösende evangelische Dignität. Sich an ihn in unbeirrbarem Aufblick des Glaubens halten, ist Neuwerden, Gewißheit zeitlichen und ewigen Heils.

Schröder, Güstrow

1. Sonntag nach Trinitatis: Lukas 16, 19—31

A. Grundsätze

1. Dies Leben trägt eine Maske (Luther: larva Gottes). Gottes Wort kann sie fortnehmen, der Tod wird sie fortnehmen. Hier wird uns nur gesagt, daß Gott Rechenschaft fordert. Die Maske, hinter der wir uns verstecken können, ermöglicht uns, scheinbar unser Leben selbst zu meistern. Hier erhalten wir keinerlei Beweis für die Wahrheit.

2. Zu dieser „Struktur“ des Diesseits kommt eine zweite Schwierigkeit. Die Art, wie uns Gottes Wort begegnet, stößt vorsätzlich (!) den natürlichen Menschen ab, reizt ihn zum Widerspruch.

3. Erstaunlicherweise gibt es jedoch Menschen, die gerade durch diese Art überzeugt werden. Jesus führt das auf das Wirken des Heiligen Geistes zurück. Obgleich alles vom Geist Gottes gewirkt wird, ist doch der Mensch voll verantwortlich dafür, ob er das Wort annimmt oder ablehnt. Dieser Widerspruch muß bleiben. Die Heilige Schrift deutet trotzdem unbefangen und menschlich durchaus verständlich den Vorgang. Sie stellt uns damit vor die Entscheidung und macht uns verantwortlich.

Die Predigt hat ebenfalls menschlich verständlich zu deuten. Dem Hörer soll klarwerden nicht nur ob, sondern auch möglichst weitgehend warum er das Wort annimmt oder ablehnt. Deshalb gehen wir nicht vom Wirken des Heiligen Geistes, sondern ebenfalls unbefangen von der Deutung aus, die uns unser Gleichnis von dem obigen Vorgang gibt.

B. Einzelnes

Zu 3.: Das Johannesevangelium z. B. deutet den Vorgang so: „Wer aus der Wahrheit ist, der hört . . .“ „Wer den Willen meines Vaters im Himmel tun will, der wird merken . . .“ (J 7, 17).

Der 1. Johannesbrief (Epistel unseres Sonntags!) so: „Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht . . .“ Das Lukasevangelium so: „. . . die Gottes Wort hören und bewahren in einem feinen, guten Herzen . . .“ Vor allem aber braucht Lukas zur Deutung den Unterschied von reich und arm. (vgl. auch Mt 5, 3 ff, 2. K 8, 9 u. a.) Damit meint er: Der Reiche hat ohne das Wort genug, der Arme ohne das Wort nichts. (Ähnlich Paulus 2. K 6, 10: „Als die Armen, aber die doch viele reichmachen“) Hier dient der Besitz als drastisches Beispiel. Selbstverständlich ist weit mehr als nur Geld gemeint (Klugheit, Wissenschaft, Kunst, Talente, Können, Verhältnisse, Macht, Selbstbewußtsein usw.). Gemeint ist alles, was wir uns selbst zu verdanken glauben, was wir nicht als Leihgabe Gottes, sondern als selbst erworbenen, uns zustehenden Besitz betrachten. Letztlich unser ganzes Leben. Das alles können wir nun auch ganz anders haben (1. K 7, 28 ff: haben, als hätten sie nicht, die Welt gebrauchen, aber nicht mißbrauchen), „als die nichts haben, und doch alles haben“ (2. K 6, 10). Solche Leute, sagt die Bibel, nehmen das Wort an, die Reichen jedoch nur schwer (reicher Jüngling) oder garnicht.

Das hat zwei Gründe. Erstens lieben wir nicht die Wahrheit über uns (Gollwitzer: Mose und die Propheten erzählen uns die Geschichte des Abfalls von Gott wegen der verführenden Güter dieses Lebens). Zweitens wollen wir unser Leben, auch unsere Schuld, selber meistern.

Zu 2.: Jesaja 29, 13f und 1. K 1 verstehe ich so, daß Gott uns vorsätzlich auf eine Art hilft, die unsere Klugheit, unsern „Reichtum“ zunichte macht. Sein Wort wird Fleisch in der Krippe und dann zum Wort vom Kreuz (1. K 1, 18). Jede Zeichenforderung wird abgewiesen. Auch die Auferstehung ist nur bezeugt. In engem Zusammenhang mit dieser Art des Wortes Gottes steht das Dasein der Armen, Elenden, Witwen und Waisen (vgl. Ps 51, 19; Offg 3, 17!). Sie haben diese zur Verachtung und Spott reizende Art an sich, sind Verwandte des Wortes. Jesus hat sich nicht geschämt, sie Brüder zu heißen (Hebr. 2, 11). Sie werden uns, ohne daß wir nach unserer Meinung gefragt würden (selber schuld!) zu Brüdern und Nächsten bestimmt (z. B. Mt 25, 40). Gerade weil sie uns unangenehm sind, und wir jede persönliche Berührung mit ihnen vermeiden, werden sie zum Prüfstein (Eckstein!) unserer persönlichen Barmherzigkeit und unseres Verhältnisses zu Gottes Wort (Unsere Epistel!). Sind sie nicht in vieler Beziehung auch Wort Gottes an uns? Hier dient Gott (Jak 1, 27)!

C. Unser Gleichnis

Nach dieser kleinen Theologie unseres Gleichnisses kommen wir zur Auslegung. Oder zu Punkt 1, könnte man auch sagen. Im 30. Vers liegt ein versteckter Vorwurf: Das Wort genügt nicht! Hätte ich gewußt . . .

Würden meine Brüder wissen . . . Gott tut zu wenig. Ein Berichterstatter aus dem Jenseits aber . . . (bzw. eine amtlich beglaubigte Fotografie von der Auferstehung Jesu als Beilage zur Meditation der Osterpredigt!) So einfach für Gott. Statt dessen nun diese Qual!

„Ort der Qual“: Sehen müssen, was man nicht glauben wollte, Gottes Herrlichkeit, und nicht eine Fingerspitze davon erhalten. „Kluft“: Jetzt ist es zu spät. Andere haben es für immer; auch ich hätte es so einfach haben können und werde es nie gewinnen.

Auf diesen Vorwurf antwortet zuerst Vers 25. „Sein Gutes“ meint doch, daß er nicht mehr wollte. Das Sichtbare vergeht jedoch (2. K 4, 18). Mit welchem Recht will er jetzt, was er damals nicht erhoffte, weil er es nicht sehen konnte, es ihm nicht bewiesen wurde? Das eben war seine Prüfung. Er hat nicht bestanden.

Lazarus dagegen hat Schlimmes (nicht „sein“) empfangen. Wir müssen beachten: Jesus interessiert nicht, woher und warum das Schlimme ihm auferlegt wurde. Darüber ist nicht zu predigen an diesem Sonntag. Genug, daß er sich nicht selbst helfen und von andern keine Hilfe erwarten kann, außer von Gott. Das weiß er durch Gottes Wort. Wie gering sein Glaube, wie groß seine Verbitterung waren, steht nicht da. Wichtig für uns zu wissen, daß der Trotz dieses Gleichnisses ausschließlich dem Lazarus gilt! Dieser Trost ist aber um so größer, je weniger Hoffnung und je größere Verbitterung bei Lazarus war. Wir mahnen in dieser Frage deshalb sehr zur Zurückhaltung des Erzählers! Trotz alledem rettet ihn Gott.

Als Kind des Vaters und Jesu Bruder wird Lazarus zum Prüfstein des Reichen (seine „Krisis“, sagt Eichholz). Der Reiche hat Lazarus an der „Hintertür“ (Pyle = Palastpforte) liegen lassen. Hätte er das mit seinem Bruder getan? Also hat er sich selbst sein Urteil gefällt. Das Wort hat er gekannt (3. M 19, 18), es hat ihn gerichtet (Joh 12, 48). Er wollte sich nicht demaskieren lassen. Hier war die Wirklichkeit vor seinen Augen. So wird auch sein versteckter Vorwurf von Vers 30 enthüllt. Echt heißt er so: „Ich soll mein Eigenleben, mein Können, meine Freuden und meinen Glauben an mich selbst aufgeben ohne jeden Beweis, daß es sich auch lohnt? Nur aufgrund des unzuverlässigen Wortes sündiger Zeugen in einer versagenden Kirche?“ Modern: „Kannst du Gott beweisen? Hast du ihn gesehen? Ist schon mal einer vom Tod zurückgekommen? Also laß mich leben, wie ICH will!“ Also nicht wie GOTT will? (vgl. Joh 7, 17)

NB. Warum ist Lazarus dem Reichen unangenehm? Barlach nennt seine Bettlergestalten „Zeichen für die menschliche Situation in ihrer Blöße zwischen Himmel und Erde.“ Lazarus ist die Frage an den Reichen: Womit hast du verdient, daß es dir besser geht? Weißt du, was morgen kommt?

Zum Vers 31 ist noch etwas zu sagen. Liebe läßt sich nicht beweisen noch erzwingen. Sie muß geglaubt werden und freiwillig gegeben. Christus buhlt mit seinem Leben um unsere Liebe. Wieso könnte ein Berichterstatter aus dem Jenseits diese Aufgabe besser erledigen? Weil Jesus arm ward, glauben die Armen ihm seine Liebe. Des Reichen Leben aber bleibt hohl, Illusion, wie ein aufgeblasener Ballon, weil ihm die Liebe fehlt, trotz vielleicht aller Spenden für die Armen. Von ihm ist nur zu sagen, daß er gut lebte. Wie schrecklich! Am Sarg wird über jeden Menschen mehr gesagt (Vater, Gatte, Freund, Betriebsleiter).

D. Zur Predigt

Ich meine, daß der Ton auf dem Reichen, also dem Gericht liegen sollte. Wir sind die 5 Brüder!

Der Trost liegt darin, daß Lazarus' Aufnahme in Abrahams Schoß nur mit dem hier empfangenen Leid begründet wird.

Der Prediger habe die „Reichen“ seiner Gemeinde vor Augen. Er zeige ihnen die „Armen“ seiner Gemeinde und verspreche ihnen zwar nicht das Blaue vom Himmel, aber die Herrlichkeit dessen, der um ihretwillen arm ward, damit sie durch seine Armut reich würden (2. K 8, 9), wenn sie ihn hören!

R o m b e r g, Malchin

2. Sonntag nach Trinitatis: Lukas 14, 15—24

Ein Bild: Im Diakonissenhaus „Sarepta“ in Bethel befindet sich ein Wandgemälde, auf dem der Künstler drei Gleichnisse zu einem großen Triptychon vereint hat. Im breiten Mittelteil sieht man die Gäste zum großen Abendmahl eilen. Unter den Buchen des Teutoburger Waldes kommen sie gezogen: die leidenden, bresthaften Gestalten, von denen Bethel eine so große Zahl birgt. Von freundlichen Händen geleitet, auf Bahren getragen, einzeln und in Gruppen nahen sie den erleuchteten Fenstern und ziehen in den festlichen Saal. Rechts sieht man den barmherzigen Samariter den unter die Mörder Gefallenen auf seinem Reittier zur schützenden Herberge geleiten. Ganz links aber sieht das Auge eine Landstraße entlang. Im Vordergrund steht ein „Bruder von der Landstraße“, einer von denen, die Vater Bodelschwingh mit seiner besonderen Liebe umfaßte. Ungekämmt und unrasiert, barhäuptig und barfuß, mit ausgefranter Hose. Seine Hand tastet nach der Klinke an dem Tor des väterlichen Hofes. Auf dem Treppensatz vor dem Hause steht der Vater und sieht ihn, den längst Erwarteten, den Verlorenen und doch nicht Aufgegebenen.

Eine tiefgründige Auslegung zu Luk. 14, 15—24! Es kann für die Exegese und Meditation sehr hilfreich sein, wenn man wie der Künstler im Triptychon zu dem Gleichnis vom großen Abendmahl die beiden anderen Gleichnisse von der Liebe des Vaters, das Gleichnis vom barmherzigen Samariter und das Gleichnis vom verlorenen Sohn mitdazugestellt sieht. **Die Einladung:** Gottes große Einladung an die Menschen! Die Türen des Vaterhauses sind geöffnet. Die Tafel ist gedeckt. Gott wartet, daß wir kommen: „Kommt, es ist alles bereit!“ Das ist die freudreiche Botschaft, die der Prediger am 2. Sonntag n. Tr. zu verkünden hat. Das Bild und die Vorstellung vom Gastmahl und der Gastlichkeit als Gleichnis für die Gemeinschaft mit Gott, für den Anbruch der Heilszeit, war den Hörern Jesu bekannt (Jes. 25, 6; Pf. 22, 27 ff; Hennoch 62, 13 f u. a.). Gott hat alles getan, daß das Gastmahl stattfinden kann. Alles Tun Gottes für uns und an uns, das uns von Weihnachten bis Pfingsten geschah, wird im Bild vom Gastmahl zusammengefaßt. Im Unterschied zu Mtth. 22, 1—10 bleibt die Szene auf das Gastmahl beschränkt, ohne die Gewaltakte gegen die ausgesandten Knechte. Unter dem einen Knecht, den Lukas an die Stelle der vielen bei Matthäus setzt, wird Jesus selbst vorzustellen sein. Jesus ist der Bote der Einladung Gottes an uns Menschen. In Jesus läuft Gott durch die Straßen und Häuser, um den Geladenen zu sagen: „Kommt es ist alles bereit!“ Jesus verkörpert die ausgebreiteten Armee des Vaters, die uns aufzunehmen bereit sind: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“ (Wochenspruch). „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen“. Gott bleibt nicht in himmlischer Verborgenheit und unnahbarer Heiligkeit, sondern neigt sich in göttlicher Herablassung zu uns Menschen: „Er entäuerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an“. „Unseres Gottes Ehre ist, die so er sich um unser willen aufs allertiefste heruntergibt ins Fleisch“ (Luther). Gott wird einladender Knecht. Die Welt der Gnade kommt im Knecht Gottes zu der Welt der Sünde, damit unsere arme Gegenwart hineingestellt werde in Gottes grundlose Barmherzigkeit. Das Ziel der Einladung Gottes ist nicht, daß wir nur gelegentliche Gäste an Gottes Tisch sind, daß wir je und dann in Zeiten der Not und Verlegenheit seine Einladung annehmen, um seine vorübergehende Hilfe in

einer besonderen Notlage zu erhalten. Wir sollen Hausrecht und ein dauerndes Zuhause bei ihm haben: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen“ (Eph. 2, 19 ff).

Diese Botschaft sollen und dürfen wir in ihrer ganzen Weite „an Christi statt“ ausrufen. „Und sandte seinen Knecht aus und sagte nicht seine Knechte als von vielen; denn die Apostel sind alle mit einem Wort ausgesandt in alle Welt, zu laden und zu rufen zu diesem Abendmahl, mit einer Stimme und mit einem Evangelio oder mit einer Botschaft, die der Knecht bei den geladenen Gästen sollte ausrichten und werben: „Kommt, es ist alles bereit“. (Luther).

Die Geladenen: Unter den Geladenen werden drei Gruppen unterschieden: Die Bürger der Stadt — die Armen der Stadt — die Fremdlinge auf den Landstraßen und an den Zäunen. Einige Ausleger sehen darin eine lehrhafte Voraussage Jesu unter heilsgeschichtlichen Aspekten: Verwerfung der Juden infolge ihres Ungehorsams — Hinwendung des Herrn zu den Armen und Kleinen: zu den armen Fischern, den verachteten Zöllnern, den Sündern — Berufung der Heiden in den Festsaal Gottes im Sinn der Linien von Röm. 11, 11. Unter diesem Aspekt wäre also eine Lehrpredigt über die Geschichte der Einladung Gottes unter den Menschen in den bezeichneten Etappen zu halten: Gott baut trotz des Unglaubens der Menschen sein Reich. Andere Kommentatoren weisen demgegenüber darauf hin, daß kein Beweis dafür vorhanden sei, in der dritten Gruppe eine passende Abbildung der durch das Evangelium zu berufenen Heiden zu sehen. Vor allem führt „in dem bisherigen Gang der Tischgespräche Jesu mit den Pharisäern nichts auf den Gegensatz zwischen Israel und den Heiden“ (Th. Zahn). Doerne sieht in dem Gleichnis einen „Spiegel eindringlicher Gewissenserforschung“ für die Frommen gegeben. Wir hätten dann nicht eine Lehrpredigt über den Gang der Heilsgeschichte von der Zuschauerstellung her zu halten, sondern „im Spiegel eindringlicher Gewissenserforschung“ mit den Jüngern des letzten Abendmahls die erregende Frage zu stellen: „Bin ichs?“ — dem das Urteil Jesu (v. 24) gilt: „Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen waren, mein Abendmahl schmecken wird.“

Die Gründe, die die Geladenen der ersten Gruppe anführen, sind durchaus ernsthaft. Sie sind alle beati possidentes und sind mit den Pflichten, die sich aus ihrem erworbenen Besitz ergeben, voll beschäftigt. Sie haben nicht nur keine Zeit, der Einladung zu folgen, sondern ihr Besitz füllt sie so aus, daß sie die Einladung und das Gastmahl gar nicht brauchen. Was ist damit gemeint? Man wird nur mit Vorsicht die Entschuldigungen als Weltsinn und Weltgeschäftigkeit deuten dürfen und also eine Predigt zum Fenster hinaus halten zu denen, die angeblich keine Zeit haben, in den Gottesdienst zu kommen. Zu beachten ist: Jesus befindet sich am Tisch und im Gespräch mit den Frommen. Das Gleichnis ist mitveranlaßt (v. 15) durch den Ausruf eines vermeintlich beati possidentis in vermeintlicher Heilssicherheit: „Selig ist, wer das Brot ißt im Reich Gottes“. Es geht also um Gründe, die die Frommen von der Einladung ins Reich Gottes abhalten und die nach dem Urteil Jesu andere und schwerwiegendere sind als Weltsinn, die nämlich in ihrer falschen Frömmigkeit liegen. „Man kann in seinen frommen Werken die Gemeinschaft mit Gott verlieren“. (A. Schlatter). Man kann also Frömmigkeit haben, im heiligen Bezirk des Gotteshauses sein, ein sonntäglicher Hörer der Predigt sein und hauptamtliche und ehrenamtliche Ämter in der Kirche bekleiden — und es kann doch zutiefst die Unbereitschaft sein, über die Schwelle des Vaterhauses zu gehen, um ein Hausgenosse Gottes zu werden. Die Menschen der zweiten und dritten Gruppe sind alle darin gleich, daß sie nichts haben, wodurch sie ihre Würdigkeit erweisen könnten. Sie erhalten die Einladung ohne all ihr Verdienst und Würdigkeit und nehmen dieselbe als Gnade an.

Die Vorführung der verschiedenen Gruppen bedeutet also die Infragestellung des Menschen, gerade des frommen Menschen mit seiner theologischen possessionis. Die harte Verkündigung des Gleichnisses ist: Der Mensch hat vor dem einladenden Gott keinerlei Habenkonto aufzuweisen. Er ist ein blanker Habenichts, ein elender Bettler vor Gott, gleich dem „Bruder von der Landstraße“, ungekämmt und unrasiert, barhäuptig und barfüßig — wie auf dem Bild in Sarepta — „nackt und bloß“. Die barmherzige Verkündigung des Gleichnisses lautet: Die Einladung Gottes ist Gnade, das Ja des erbarmenden Gottes zum schmutzigen Bettler. Die Einladung annehmen heißt Ja sagen zum Bettlerdasein vor Gott und darum Ja sagen zur Gnade, als einer der erkannt ist und sich im Spiegel der Gewissenserforschung erkannt hat als simul iustus, simul peccator. Der Grundsatz des religiösen Denkens und Strebens der beati possidentes verbietet ihnen die Annahme der Einladung, d. h. die Anerkennung ihres Bettlerdaseins vor Gott und darum den Sprung über die Schwelle in den Raum sola gratia. Ihr Ziel ist Religion als sturmfreier Bergungsort, der durch die Einladung Gottes nicht in Frage gestellt wird, und darum „Religion ohne Entscheidung“. Das war für die Gesprächspartner Jesu damals die Lehre von der Erwählung als Besitz, das kann für den Christen heute Golgatha sein als ein zurückliegendes geschichtliches Faktum, dessen Früchte man genießen will (nur selig!), das aber beileibe nicht ein auch heute und hier und jeden Menschen angeifendes Geschehen sein darf („Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?“). Oder es kann die Taufe sein (ohne daß der alte Adam durch tägliche Reue und Buße ersäuft wird), es kann fromme Betriebsamkeit sein u. a. m. „Das ist also eine zwiefältige Sünde: nicht allein, daß ihr das Evangelium verachtet, sondern auch wollt recht getan haben, und noch heilig, fromm und klug sein.“ (Luther).

So haben wir also nicht zum Fenster hinaus zu predigen, sondern uns und denen, die mit uns im Hause Gottes sind. „Wo nun der Mensch also erschrickt, sein Elend und Not fühlet, da ist es denn Zeit, daß man ihm sage: Setze dich hernieder über des reichen Herrn Tisch und iß, das ist, laß dich taufen und glaube an Jesum Christum, daß er für dich bezahlt habe. Sonst ist kein ander Mittel, dadurch dir möchte geholfen werden. Also höret der Zorn auf, und scheinete vom Himmel eitel Gnade und Barmherzigkeit, Vergebung der Sünden und ewiges Leben . . . Welche aber das nicht tun wollen, sie seien so weise und klug, haben hier ihr Urteil, daß sie dieses Mahl nicht sollen schmecken, das ist, daß der Zorn Gottes soll über ihnen bleiben und sollen verdammet werden um ihres Unglaubens willen.“ (Luther).

Ein Gebet zur Meditation und für die Gemeinde:

„Nimm mir alles, aber laß mich dich. Mache mich so arm, daß ich nichts mehr von mir weiß und halte, und so reich, daß ich alles in dir habe. Und dann stelle mich noch irgendwo hin, daß ich leuchte und deine Ehre verkünde. Nicht vergebens; aber vergeben. Denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.“

(Hermann Bezzel)

Kuessner, Schwerin

3. Sonntag nach Trinitatis: Lukas 15, 1—10

Dieser nimmt die Sünder an — dieser Vorwurf ist ebenso typisch wie aggressiv. Christus hat ihn sich immer wieder gefallen lassen müssen. Die Pharisäer und Schriftgelehrten sahen gerade in dieser Handlungsweise des Herrn das für sie unüberwindliche Skandalon. Und wir wollen uns hüten, die Pharisäer nach dem üblichen Schema abzustempeln und sie einfach der Hartherzigkeit und der Borniertheit zeihen. Das wäre nicht nur ungerecht, sondern auch theologisch falsch. Der Respekt, den uns ihr Bemühen um Tugend und Gerechtigkeit abnötigt, steht auch uns ganz gewiß gut an. Und der Herr hat denn auch die Gerechtigkeit, die sie den Zöllnern und Sündern voraus haben anerkannt. Die Rede von den 99 Gerechten

ist sicher nicht ironisch zu verstehen. Freilich ist diese Gerechtigkeit nicht in dem streng dogmatischen Sinn des Römerbriefes gemeint, sie bezeichnet ganz einfach den Unterschied, der in Sitte und Leben zwischen Pharisäern und Zöllnern besteht. Dieser tatsächliche Unterschied war es denn auch, der der Entrüstung und Ablehnung der Zöllner und Sünder immer neue Nahrung gab. Und nun das Unerhörte, das rundheraus Unverständliche: Der Gottessohn kümmert sich scheinbar überhaupt nicht um diese Tatsächlichkeiten. Er, der Reine und Heilige, verkehrt mit den Betrügnern und Verkommenen! Verstehe das wer will! Jedenfalls in einen pharisäischen Kopf konnte das nicht hineingehen. Übrigens geht es auch uns immer wieder nicht recht in den Sinn, wenn heute das Gleiche passiert. Wir nehmen viel eher Partei für die Säulen der Gemeinde, für die Angesehenen und Tugendhaften, für die Makellosen und charakterlich Festen. Merkwürdig, daß wir mit denen lieber umgehen und ihnen ihre Frömmigkeit viel eher glauben. Auch in uns steckt dieser leichte Anflug von Besserseinwollen.

Es wird dem Prediger dieses Textes guttun, diesem Sachverhalt bei sich und bei seiner Gemeinde nachzuspüren. So wird er gewiß den Start auf das rechte Ziel hin bekommen.

Unser Doppelgleichnis wird in seiner Aussage umso eher ankommen, je deutlicher wir diesen modernen, richtiger gesagt, zeitlosen Pharisäismus ins Blickfeld bekommen haben. Denn in diesem Doppelgleichnis begründet der Herr seine Arbeit an diesen Verachteten und Gemiedenen. Er tut es, weil nicht die Gesunden des Arztes bedürfen, sondern die Kranken.

Man könnte die Predigt beginnen mit der Frage: gibt es hoffnungslose Fälle? Und damit dies ein möglichst farbiger Einstieg würde, sollte man aus der jeweiligen Gemeindesituation das Echte herausfinden. In Verallgemeinerung versteht sich!

Von der Exegese, die man in den einschlägigen Kommentaren nachlesen mag, würde sich dann folgender Gedankengang ergeben:

1. Gott sucht.
2. Gott sucht das Verlorene.
3. Gott sucht deine Liebe zum Verlorenen.

Zu 1: Wir hören aus dieser Perikope von dem Gott, der die Menschen sucht. Es wird gut sein, wenn wir das in seinem Kontrast zu dem Menschen entwickeln, der Gott sucht. Ein uns übrigens viel geläufigerer Gedanke! Der Gottsucher — das ist der alte Traum der Menschen, der alte Traum jeder Religion und vielleicht sogar der alte Traum der Kunst. Das Gottsuchen, das oft mit reichlich viel Pose sich gibt, mag ganz interessant sein, zu Jesus Christus, dem Heiland und Erretter führt es jedenfalls nicht. Und Ernst Wiechert, dessen Nyland uns hier überhaupt als ein Modellfall gelten könnte, versteigt sich einmal zu der Äußerung: „Sie (die Dichter) wollten nicht den Stamm des Kreuzes, sondern seine Wurzel. . . . sie wollten den Vater und nicht den Sohn.“

Der „religiöse“ Mensch ist Gottsucher, aber er findet meistens eine Verzerrung Gottes, ein Phantom. Demgegenüber ist es befreiend zu hören: Gott sucht uns, und er findet uns. Er, der Heilige und Barmherzige, begegnet uns verlorenen und verdammten Menschen. Paulus hat das erlebt und Luther, und viele erleben es heute. Erleben, daß der eigene Suchweg in die Irre geht, oft sogar in die Irre der Nur-Tugend! Wie oft wird auch heute noch Tugend und Gott verwechselt! Und wie anders ist es, wenn der suchende Herr uns selbst begegnet! Das geht zunächst mit Erschrecken zu und mit der völligen Preisgabe meiner selbst. Gott sucht — darin liegt ein ganz großer Trost, und ich würde in der Predigt es nicht scheuen, dieses Suchen Gottes auch in der Taufe existent zu sehen.

Zu 2: Das Doppelgleichnis zeigt sehr deutlich, daß das Suchen nicht in dem großen Wert des Verlorenen begründet ist. Womöglich im Sinne eines unendlichen Wertes der Menschenseele. Der Hirt und die Frau suchen nicht das, was an sich so wertvoll ist, sondern sie suchen das, was ihnen gehört. Das ist bei dem Schaf so wie bei der Drachme. Und daß die Liebe

unseres Herrn hierin ihren ersten Grund hat, das wird deutlich zu machen sein. Hinzu kommt das Andere, das auch in beiden Gleichnissen uns entgegentritt: Hirt und Frau gehen dem Verlorenen nach ganz einfach deshalb, weil es verloren ist. Und was ihr Besitz nun nicht mehr vollständig ist. Dabei ist es ganz selbstverständlich, — jeder tut es so — daß der Wiederbringung des Verlorenen alle Mühe und Fürsorge des Besitzers gilt. Und hier wird in ganz besonderer Weise die Liebe des Herrn zu den Verachteten und Verstoßenen, zu den Kranken und Gefährdeten zu predigen sein. Der Heiland der Verlorenen, der Tröster der Vielzuvielen. Gott baut sein Reich nicht mit den Guten und Wertvollen, mit denen er etwas anfangen kann, nicht mit den Frommen und Religiösen, bei denen er etwas voraussetzen oder anknüpfen könnte. Sie brauchen ihn im Grunde ja nur als Bestätigung ihrer selbst, als Verbrämung ihrer Wünsche, als Vollkommnung ihres Edelmuten, sie brauchen ihn nicht ganz. Er ist aber für die da, die nicht weiter wissen, und die ihn ganz brauchen. Es kommt bei diesem Teil vier darauf an, mit gutem Gespür und seelsorgerlicher Bereitschaft hier aktuell und existentieell den Heiland der Sünder zu predigen. Und wenn irgendwo, dann gilt hier das bekannte Wort: Was nicht perdu geht, geht perdü!

Zu 3: Beide Gleichnisse sprechen am Schluß jeweils von der Freude, die beim Finden des Verlorenen da ist. Und Sie, der Hirt und die Frau, rufen ihre Nachbarn und Freunde zur Mitfreude auf. Wir erkennen sehr deutlich, daß dies zu den Pharisäern hin gesagt ist. Wenn er, der Herr selbst, das Verlorene nicht aufgibt, dann habt auch ihr nicht das Recht dazu. Ja noch mehr: Ihr solltet euch sogar mitfreuen. Und was den Engeln im Himmel zur Freude gereicht, das ist wohl auch eure Freude wert. Ich glaube, daß wir hier an einem sehr aktuellen Punkt sind, das Pharisäertum ist nicht ausgestorben, es nistet in der Kirche und gerade in der sogenannten Kerngemeinde. Möchten wir hier doch ja nicht zum Fenster hinaus predigen, denn sie sind alle da, die das angeht.

Der Pastor und die Ältesten, die Frauenhilfe und der Gebetskreis, die Mitarbeiter und Vertrauensleute. Sie sind alle da, die so leicht die Nase über die bösen Andern rümpfen. Ich erinnere mich eines Filmes, der vor einiger Zeit in den Filmtheatern zu sehen war. „Vulcano“ hieß er, und er schildert in kräftigen Farben Schuld und Umkehr einer Frau. Und wie erschütternd ist die Szene vor der Kirche in diesem Film! Maddalena erkennt die große Schuld ihres Lebens und, als sie in die Kirche gehen will, da stehen sie alle da, die Ordentlichen und Gerechten, die Wütenden und Geifernden, und versperren ihr den Weg. Sie kommt nicht in die Kirche, für Huren ist kein Platz darin! Was will die hier! Weg mit dir! Sie murrten! O, das ist gar nicht so unmodern geworden, wie man denken könnte. Sie murren auch noch heute, wenn plötzlich die Bewußte die Kirche betritt. Und welcher Pastor mußte sich nicht schon oft bei Besuchen sagen lassen: Die habens grad nötig, die zur Kirche gehen! Und unsere Predigten — sind sie nicht oft eine Art Murren über die Sünder? An wen wendet sich unsere Sonntagspredigt? An die Braven und Bürgerlichen, an die Frommen (sprich Gerechten), und wenn sich dann mal tatsächlich ein Verlorener in den Gottesdienst verlaufen hat, bekommt er dann womöglich noch ordentlich ein paar Sätze nach Maaß mit auf den Weg? Gott will unsere Liebe zum Verlorenen und Ausgestoßenen — daß wir das doch ja an diesem Sonntag und alle Tage hören. Und dann, wenn wir es gehört haben, dann auch weitersagen! Wir predigen den Heiland der Sünder, unsern Heiland!

Georg Bernanos ist es gewesen, der das gewagte Wort geschrieben hat: „Gesegnet die Fehlritte, die Scham in uns zurücklassen.“ Und es ist besser verloren gewesen zu sein, aber von ihm wiedergefunden worden zu sein, als auf eine merkwürdige Art gerecht und dabei doch dem Herrn fern zu sein. Denn auch heute ist im Himmel noch mehr Freude über einen Sünder, der Buße tut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Ich möchte glauben, daß wir mit unsern Gemeinden an diesem Text wieder sehen, wo wir hingehören.

G. Pilgrim, Boddin